Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 12

Artikel: Was ich meinen Jungen lehren möchte

Autor: Perkins, Allan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637676

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sagier die Angst nahezu verwunden, ein großes Vertrauen zu Fahrzeug und Lenker gewonnen.

Aus Weinen wurde Lachen, die Geschichte versprach einen herrlichen Fortgang. Der Vater, der des Kindes wachsende Zutraulichkeit wie ein schmackhaftes Weinchen schlürfte, ließ es an Aufmunterung nicht fehlen.

Wer hätte das gedacht! Wohl empfand Matthias noch einen seltsamen Schwindel, aber diesmal vor lauter Glück, Stolz und Dankbarkeit. Das Boot glitt gemach, sicher an den großen Dampfern, am Leuchtturm vorbei und hinaus ins breite blaue Gefilde, so daß der Hafen, die Stadt, wie ein Spiegelzeug anzuschauen, bald weit, weit dahinter lagen. Am Ende des Häusermeeres war die Bleiche zu sehen, wo die Mutter jetzt saß, der Roßbühl mit der Dreilindenhöhe türmte sich auf, Guggisau und die Kurfirsten kamen zum Vorschein. Nun erst begriff Matthias, wie schön die Welt da unten war. Schon getraute er sich, die Hand ins laue, sprudelnde Wasser zu tauchen, über den Schiffsrand zu blicken und frei heraus zu lachen, wenn das Boot vom Wellenschlag geschaukelt wurde. Der Gipfel seiner Seligkeit war erreicht, als der Fischer die Ruder einzog, die lange Angelrute zusammenfügte, die Schnur mit dem blinkenden Silberfischlein auswarf und sachte spielen ließ, die Rute sich dann plötzlich schier zum Brechen bog und endlich gar ein braunes Stacheltier — ein mächtiger Barsch — mit schnappendem Maul und gesträubten Flossen auf dem Schiffsboden sprang. Es tat ihm nur leid, daß die Mutter nicht auch dabei sein konnte. Aber er nahm sich vor, ihr mit Inbrunst zu erzählen, welch großes Glück ihm begegnet sei. Nun konnte sie nichts mehr gegen den Vater sagen. Nein, einen besseren gab's auf der ganzen Welt nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Schneeglöckchen.

Von Georg Scheurlin.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet, Heraus, heraus!
Heraus, ihr Schläfer, in Flur und Heid;
Es ist nicht länger Schlafenszeit;
Ihr Sänger, hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachen, sie kommen bald;
Und wer noch schlummert im Winterhaus,
Zum Leben und Weben heraus, heraus!"

So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich allesamt aufgewacht;
Und läutet noch immer und schweigt nicht still,
Bis auch dein Herz erwachen will.

So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus in die junge Welt hinein!
In das große, weite Gotteshaus,
Erschwing' dich, o Seele, und fleuch hinaus,
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut!

Was ich meinen Jungen lehren möchte.

Von Dr. phil. Allan Perkins, Washington, Sekretär im Regierungsausschuss für Erziehungsfragen.
Autorisierte Uebersetzung von Frank Andrew.

Robert ist allerdings jetzt erst zwölf Jahre alt; ob er nun später Jockey, Staatsmann, Geistlicher, Tanzlehrer, Matrose oder Kaufmann werden wird, weiß ich so wenig wie er selbst. Aber für welchen Beruf er sich auch entscheiden mag: ich möchte auf jeden Fall, daß ihm einmal die Befriedigung des Erfolgs und damit zugleich der Erfolg der Befriedigung zuteil werden. Darum versuche ich mit allen Mitteln, gewisse grundlegende Eigenschaften in ihm wachzurufen oder aufzubauen, die ihm nach meiner Ueberzeugung in seinem späteren Leben unbedingt einmal von Nutzen sein müssen. Und unter diesen Eigenschaften halte ich vier für die fundamentalsten, weil ich immer wieder beobachten konnte, daß die meisten unglücklichen und unzufriedenen Menschen sie nicht oder in unzureichendem Maße besitzen.

Gesunde Wißbegier ist eine davon, denn stumme Verwunderung allein über unbekannte und daher unverständliche Dinge und Ereignisse kann nie zu einem befriedigenden Ergebnis leiten. Aber der Drang nach Wissen, der Fragen stellen läßt und sich auch Antworten zu verschaffen weiß, führt bei einem Kinde früher oder später in ganz naturgemäßer Folge zu Fortschritten.

Beispielsweise fragte mich eines Abends der Junge: „Warum wurde Julius Cäsar eigentlich ermordet?" Ob nun die Antwort hinsichtlich Jahreszahlen und Namen in solchem Falle erschöpfend ist und wirklich eine Belehrung über römische Geschichte darstellt, ist nicht einmal so sehr wichtig; der Unterricht in der Schule wird ihm früher oder später die nötigen Daten und den äußeren Hergang der Ereignisse schon lehren, während ich dieselben vermutlich selbst erst sorgfältig nachlesen müßte. Aber seine Frage gab mir dennoch wünschenswerte Gelegenheit, ihm allerlei über menschliche Motive und Schwächen zu erzählen, deren Erkenntnis ihm ohne jeden Zweifel in seinem späteren Leben gute Dienste leisten wird.

Solcher Fragen findet aber ein Kind in seinem Alter eine Unzahl und es hängt nur von den Eltern ab, was sie aus denselben machen wollen. Die Neigung von Erwachsenen, die Fragen von Kindern oft recht ungeduldig und oberflächlich abzutun, ist daher unbedingt zu verwerfen. Ich glaube fast, daß die meisten unter uns einen hübschen Teil mehr wirkliches Wissen hätten, wenn nicht so manche Frage ungestellt geblieben wäre, entweder aus dem Gefühl, daß der Befragte sich doch nicht die Mühe einer sachgemäßen Antwort machen wird, oder aber einfach, weil man sich davor hüten will, Unwissenheit zu zeigen. Und doch ist es tausendmal wichtiger — und übrigens auch schwieriger — interessiert als interessant zu sein!

Die Fähigkeit, Gedanken in Worten auszudrücken, ist eine andere der wichtigen Eigenschaften, die ich in meinem Jungen großziehen möchte. Damit meine ich durchaus noch nicht, daß er einmal Redner oder Schriftsteller werden soll. Aber man wird ihn auch in anderen Berufen niemals für Gedanken bezahlen, die er seinen Mitmenschen nicht klarmachen kann. Eine Idee, die keinen Ausdruck in Worten finden kann, hat wohl schwerlich mehr praktischen Wert, als eine formlose Masse von Ton, bevor die Hände des Bildhauers sie knetet und bildet. Deshalb weiß ich tatsächlich kaum einen besseren Weg, den Jungen gegen das unglückliche Gefühl der Minderwertigkeit zu sichern, als den, ihn eine solche Gewandtheit im Ausdruck und einen entspre-

chenden Sprachschatz erwerben zu lassen, daß er Gedanken und Erfahrungen seines Lebens auch wirklich in Worten mitteilen kann.

Häufig lesen wir des Abends die Zeitung zusammen, einmal, um ihm aus meinen reiferen Ansichten über die Geschehnisse in der Welt ein Bild zu geben, andererseits, um sein Verständnis auch für weniger gebräuchliche Worte zu vertiefen. In unseren Gesprächen findet sich dann häufig genug Gelegenheit, solche neuerworbenen Worte wieder auftauchen zu lassen, damit sie dann umso sicherer in seinen geistigen Besitz übergehen. Ich würde wohl ebenso wenig daran denken, meinen Jungen zu erziehen, ohne ihm weitgehendst die Herrschaft über die Sprache zu lehren, als daß ich eine Fabrik hundert Meilen von Eisenbahn oder Wasserweg entfernt bauen würde. Denn Gedanken und Ideen, die man nicht ausdrücken kann, sind schließlich ebenso wenig wert wie Waren, die wir nicht verschicken können!

Eine andere Eigenschaft, die ich in Robert entwickeln möchte, ist Freundlichkeit. Wer anderen Menschen mit einem echten Lächeln begegnen kann und es versteht, wirklich freundlichen Anteil an ihren Geschicken zu nehmen, wird sich nie über einen Mangel an Freunden zu beklagen haben; niemand wird aber vernünftigerweise den Wert von wahrhaften Freunden in seelischer, geschäftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht bezweifeln können. Darum ist Robert auch nie ermutigt worden, argwöhnisch oder furchtsam zu sein; sicherlich kann ich für meinen Jungen mehr tun, wenn ich ihm helfe, in vernünftigen Grenzen freundlich und zutraulich, als unvernünftig, argwöhnisch und mißtrauensvoll zu sein. Schließlich hat diese Welt denn doch wohl mehr Menschen, die es im Grunde ihres Herzens vorziehen, anständig, ehrlich und aufrichtig zu sein, wenn man ihnen in gleicher Weise entgegenkommt, als ihrer Mitwelt häßlich und feindlich gegenüberzutreten!

Hat das Kind aber einmal gelernt, freundlich zu sein, so ist es dann in weiterer Folge ganz von selbst auch höflich. Es braucht nur noch die äußeren Formen guter Manieren ein paarmal zu sehen, um sie allmählich in seinem eigenen Benehmen zu imitieren.

Die drei Eigenschaften, die ich bisher aufgezählt habe, können für den Jungen aber nie ihren Höchstwert erreichen, wenn er nicht gleichzeitig ein gutes Maß von unerschrockener, aber durch Erfahrung erhärteter Entscheidungskraft erwirbt. Der Esel, der verhungert, weil er sich zwischen zwei Heuhaufen nicht entscheiden kann, findet Tausende von ähnlichen menschlichen Beispielen!

Natürlich kann aber ein Kind keine Entscheidungsfähigkeit entwickeln, wenn es vor keine Dinge gestellt wird, bei denen es sich selbst zu etwas entschließen muß. Mit Kleinigkeiten kann man schon das richtige Gefühl dafür ganz gut wachrufen. Wenn Robert zum Friseur geht, so soll er ruhig über seine Haartracht selbst entscheiden. In vernünftigen Grenzen darf er auch allein beurteilen, welche Stunden er zum Spiel mit anderen Knaben verwenden und welche er den Hausaufgaben für die Schule widmen will. Mit der größeren Fähigkeit, Dinge nach seinem Dafürhalten entscheiden zu dürfen und zu können, wachsen naturgemäß auch Selbstbewußtsein und ein gewisser Stolz, Eigenschaften, die ihm später nur dienlich sein können, denn Stolz wird beispielsweise vielen Menschen immer der größte Ansporn zu ihren höchsten Leistungen sein. Uebrigens wird ein normales Kind wohl leichter zu erziehen sein, wenn man an seinen Stolz appelliert, als wenn man es körperlich straft, denn Strafen verursachen schließlich doch nur Widerstand und Widerwillen.

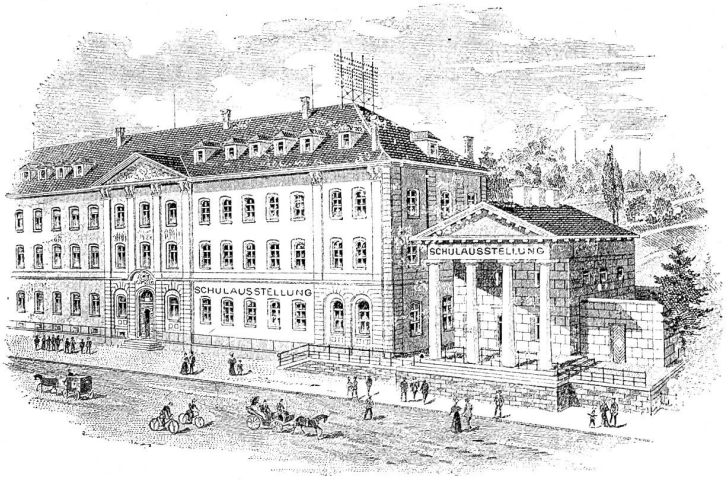
Zum Schluß noch einen Punkt: die natürliche Würde eines Kindes hat ein Anrecht auf unseren Respekt! Damit meine ich sowohl die Würde der Person, als auch die der Ideen und Gedanken. Robert mag sich ein Holzboot schnitzen, das bei Gebrauch gefährliche Schlagseite zeigt und bald sinkt; aber wahrscheinlich ist es das beste Ergebnis seiner derzeitigen mechanischen Fähigkeiten und Erfahrungen. Sein Aerger und seine Entrüstung über die schlechte Aufführung eines Spielkameraden mögen mir komisch und lächerlich vorkommen; aber für ihn ist es ein Kummer, der ihn wenigstens momentan ganz gefangen hält und sicher zu seinem Herzen geht; in seiner Gegenwart werde ich also auch nicht darüber lachen. Ich respektiere ferner seine eigene Geistigkeit sogar in einem solchen Ausmaße, daß ich nicht einmal Kenntnis von seinen kleinen Geheimnissen verlange oder auch nur erhoffe!

Alles, was ich hier gesagt habe, läßt sich schließlich dahin zusammenfassen, daß Robert denken lernen soll und zwar denken für sich selbst. Denn er ist mein Kind, aber er wird ja doch einmal ganz auf sich allein gestellt Mann sein müssen!

Zur Eröffnung der Berner Schulwarte am 13. März 1935.

Seit Ende letzten Jahres sind die Museumsbauten am Südende der Kirchenfeldbrücke fertig erstellt und dienen ihrer Zweckbestimmung. Ihr Westflügel ist durch große Bronzelettern als Hüter des Schweizerischen Postmuseums und des Alpinen Museums gekennzeichnet. Der gegen die Brücke zugewendete Flügel trägt an seiner Stirnseite die Aufschrift „Schulwarte". In ihm ist heute das alte „Schweizerische Schulmuseum" oder nach einer geläufigeren Bezeichnung die „Permanente Schulausstellung" aus der alten Kavalleriekaserne am Bollwerk untergebracht.

Diese Tatsache läßt sich aus der Aufschrift „Schulwarte" nicht ohne weiteres ablesen. Tatsächlich hat sich mit dem Umzug des Instituts ein bemerkenswerter Wandel in dessen inneren Organisation vollzogen. Wer hierüber noch nicht im Bilde war, hat vorletzten Mittwoch, bei Anlaß der Einweihung, die nötige Aufklärung erhalten. Dieser Einweihungsakt wurde, dank einer weitsichtigen Regie, zu einer festlichen Zusammenkunft der stadt- und kantonalbernischen Schulmänner, an der manch ein bemerkenswertes Wort zur Schulpolitik und Schulerziehung gesprochen wurde, nicht zuletzt von den Schülerinnen des städtischen Kindergartenseminars, die die Feier mit einem ebenso fröhlichen wie geistreichen Spiel verschönerten, damit gleichzeitig die neue schöne Schulbühne des Instituts einweihend.



Das alte Schulmuseum im Bollwerk.